

Die Toten des Jahres

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **26 (1951)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

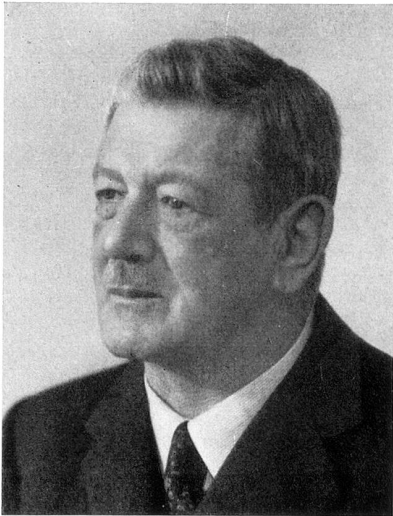
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Toten des Jahres

Paul Fischer



Am 6. August 1876 wurde Paul Fischer im gleichen Hause an der Bahnhofstraße in Romanshorn geboren, darin er sein ganzes Leben verbracht hat. Seine Eltern, Ulrich Fischer und Luise, geborene Schoop, waren sechs Jahre vor seiner Geburt, anno 1870, von Fehlwies nach Romanshorn übersiedelt. Zusammen mit einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder wuchs Paul Fischer in seinem Bürger- und Geburtsort auf und besuchte hier die Schulen. Seine kaufmännische und sprachliche Ausbildung erwarb sich Paul Fischer an der Handelsschule in Neuenburg und in einer dreijährigen Lehrzeit in Vevey. Hiezu kam eine einjährige Anstellung in einer Firma in Frankfurt und später noch ein kürzerer Aufenthalt in England. Mit 21 Jahren trat er ins väterliche Geschäft ein. Er erwarb sich vor allem die praktischen Kenntnisse seiner Branche und wurde schließlich der umsichtige Betriebsleiter, während sein Bruder mehr der kaufmännischen Seite des Betriebes vorstand. Im Jahre 1911 starb die Mutter Paul Fischers nach kürzerem Leiden im 63. Altersjahr. Vater Fischer durfte dagegen noch viele Jahre die Entwicklung seines Geschäftes fördern. Nachdem er es 1914 seinen Söhnen übergeben hatte, stand er weiterhin mit Rat und Tat zur Seite, bis er 1924 im Alter von 83 Jahren ohne vorausgegangene Krankheit an Altersschwäche verschied. Im Jahre 1905 verheiratete sich Paul Fischer mit Elisabeth Fankhauser. Neben der geschäftlichen Tätigkeit fand Paul Fischer auch Zeit, in der Öffentlichkeit zu wirken und kulturelle und sportliche Interessen zu pflegen. Seit 1905 war er Mitglied des Männerchors. Er hat sich während den 44 Jahren in treu besuchten Proben und bei festlichen Anlässen als ein begeisterter Freund des Ge-

sanges und als ein geistig anregender, fröhlicher Kamerad in der Geselligkeit erwiesen. Eine große Liebe zur Natur und Bergwelt führte ihn dazu, mit einigen Freunden die Sektion „Bodan“ des Schweizerischen Alpenclubs zu gründen. Bis ins Alter war er ein eifriger Berggänger und erfreute sich dauernd, ohne je krank zu sein, einer unverwüstlichen körperlichen Beweglichkeit und beneidenswerten Rüstigkeit. Auch den Skisport konnte er bis ins Alter ausüben, und er war für die jüngeren und älteren Mitglieder stets ein Ansporn, Führer und Berater. Ebenso ist bekannt, wie Paul Fischer gerne einen Ritt zu Pferde unternahm. Der Gemeinde und Kirche hat Paul Fischer vor allem in zwei Ämtern gedient. Seit 1924 präsiidierte er den Bürgerrat. Im Jahre 1933 übernahm er das Amt des Kirchenpflegers, welches schon sein Vater einst innehatte. Damit waren verbunden die stete Pflege der kirchlichen Gebäude und Anlagen, was immer Augenscheinnahmen erforderte, viele Gänge nötig machte; und dies alles hat Paul Fischer in unermüdlicher Weise verantwortungsbewußt besorgt, so daß er den Namen eines Pflegers der äußeren finanziellen und baulichen Angelegenheiten der Kirche mit Recht verdiente. Er starb am 14. Oktober 1949.

Der Tod hat mit Paul Fischer wieder einen tatkräftigen und umsichtigen Mitbürger und einen Menschen entrissen, mit dem man gerne ins Gespräch kam, der für den Nachbarn und dessen Sorgen und Nöte Verständnis besaß und der sich über seinen Beruf hinaus für mancherlei andere Lebens- und Wissensgebiete interessierte.

Carl Thomann

Carl Thomann, Fabrikant in Münchwilen, wurde am 13. Juli 1876 in Münchwilen geboren, wo er auch am 10. Dezember 1949 starb. Carl zeigte schon von frühesten Jugend an eine besondere Vorliebe für Pferde. Zweimal gingen die Pferde durch, während der Bub auf dem Wagen saß und besonders einmal, als die Wagenbrücke unmittelbar nach Carl vom Wagen flog, hätte es sehr böse ausgehen können. Einmal fiel er auch von einem hohen Heufuder auf die harte Straße, aber all das hatte nicht die mindeste abschreckende Wirkung auf ihn, und wenn an Lichtensteiger Markttagen die Wagen vom Land ankamen, war es Carl, der sich den Fuhrleuten anbot, ihre Pferde zu besorgen. Leider bot ihm die Lehre auf der Toggenburger Bank in Lichtensteig kaum Gelegenheit, dieser seiner großen Neigung zu folgen. Ausgelernt trat er bei der Firma Ackermann in Crusinallo/Omegna (Oberitalien) ein, übernahm eine Aushilfsstelle bei Brugisser in Florenz, um später wieder in die Schweiz zu Leu & Co.



in Zürich und nachher zur Toggenburger Bank, Filiale Rorschach, zurückzukehren. Hierauf besuchte er die Handelshochschule St.Gallen. Mit dem Diplom dieser Schule versehen, übernahm er eine Stelle beim Schweizerischen Bankverein an seiner Niederlassung in London. Nachher wirkte er bis 1907 bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Winterthur.

Von da aus wurde Carl Thomann nach dem Tode von Julius Thomann als Teilhaber in die großväterliche Firma berufen, der er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1948 treu blieb. Ferner gründete er, zusammen mit Cavigelli, die Schweizerische Gesellschaft für Tüllindustrie AG. Münchwilen, der er als kaufmännischer Direktor bis 1923 vorstand. Im Militär bekleidete Carl Thomann den Rang eines Quartiermeisters (Hauptmann).

Georg Hui

Georg Hui wurde am 6. September 1883 geboren. Auf dem Bauerngut der Eltern genoß Georg Hui inmitten seiner Eltern und Brüder eine schöne, aber strenge Jugendzeit. Er besuchte die Primarschule Wagenhausen und die Sekundarschule in Eschenz. Bei der Berufswahl mag seine Liebe zum Erzieherberuf und das angestammte Talent ausschlaggebend gewesen sein, da bereits sein Großvater, Onkel und die Tante sich diesem Berufe widmeten. So trat der wissensdurstige Jüngling im Frühjahr 1901 ins Seminar Kreuzlingen ein. Von dieser schönen Studienzeit erzählte Georg Hui sehr oft, und gerne verbrachte er seither in regelmäßigen Zeitabschnitten frohe Stunden im Kreise seiner ehemaligen Klassenkameraden.

Sein erstes Wirkungsfeld fand der junge Lehrer in der nördlichsten Ecke unseres Landes, in der Gemeinde Opfershofen. Zwei Jahre lang betreute er dort die Gesamtschule und vertauschte hierauf den



ihm lieb gewordenen Reith mit dem Untersee. Berlingen widmete er seine ganze Kraft. Eine bis zur Wandtafel gefüllte Schultube im alten Schulhaus war anfänglich sein Wirkungsfeld. Durch die Heirat mit einer Berlinger Bürgerin, Susanna Luise Brügel, faßte der junge Lehrer noch festere Wurzeln in der Gemeinde. Von den vier der Ehegeschenkten Kindern durften zwei Töchter die Eltern durchs Leben begleiten. Neben Schule und Familie lag Georg Hui auch das Wohl der Gemeinde am Herzen. Durch Gründung eines Männervereins wollte er die Bildung der Erwachsenen fördern. Sein soziales Verständnis drängte ihn zur Einführung der Krankenkasse Berlingen, verbunden mit dem Krankenpflegeverein. Seit der Gründung anno 1914 stand er diesen Institutionen als Präsident vor. In dieser Arbeit erkannte er die Notwendigkeit einer Fürsorge für die Tuberkulösen und Tuberkulose-Gefährdeten. Durch Errichtung einer Fürsorgestelle für den Bezirk Steckborn wurden Mittel und Wege gefunden, vielen Kranken Hilfe zuteil werden zu lassen. 25 Jahre lang stand er in dieser segensbringenden Arbeit. Dank seiner Weitsichtigkeit stellte Georg Hui seine Arbeitskraft auch als Vizepräsident dem Kantonalverband Thurgauischer Krankenkassen und dem Verband Thurgauischer Tuberkulosestellen zur Verfügung. Mit besonderer Freude fuhr er jeden Frühsommer mit den Ferienkoloniekindern ins Toggenburg.

Lebhaftes Interesse bezeugte er dem Fremdenverkehr der Unterseegegend. Gemeinsam mit schweizerischen und deutschen Initianten schuf er den Verkehrsverein Untersee und Rhein. In späteren Jahren, mit der Erschließung des «Eugensberg» für die Öffentlichkeit, dehnte sich seine Arbeit auf ein weiteres Gebiet aus. Mit Eifer besorgte er die Verwaltung des Schlosses.

Viele Jahre stand Georg Hui im Dienste der Gemeinde als Zivilstandsbeamter. Auch als Vizepräsident der Kirchenvorstanderschaft lieb er seine Güte und

sein Verständnis der evangelischen Gemeinde.

Da Georg Hui bei seiner Führung der Rationierung während des ersten Weltkrieges große Erfahrungen gesammelt hatte, wurde ihm auch während des zweiten Weltkrieges dieses Amt übertragen.

In der knapp bemessenen freien Zeit wurde ihm viel Freude zuteil auf Wanderungen, Reisen und im Kreise der Sänger.

Während seines ganzen Lebens bewältigte Georg Hui das volle Maß an Arbeit bei reduziertem Sehvermögen. Nach 40jährigem Wirken an der Schule bat er im Herbst 1943 um Entlassung aus dem Schuldienst. Er starb am 4. Januar 1950.

Trotz seiner vielen Ämter und Würden blieb Georg Hui immer der lebenswürdige, bescheidene, dienstfertige Mitmensch, dessen Bild weiter in uns leben wird.

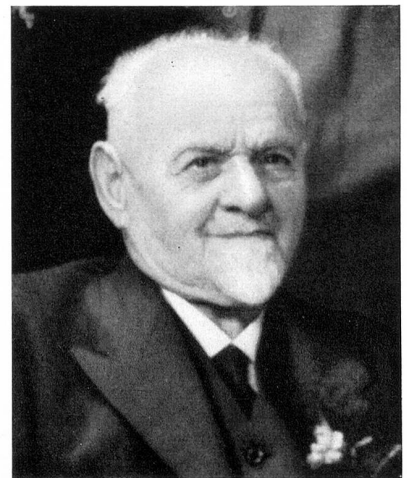
Heinrich Manz

Heinrich Manz, Bürger von Wila im Töbital, wurde auf thurgauischem Boden in Gerlikon am 19. Januar 1876 geboren. Er machte die kaufmännische Lehre in der Schuhfabrik in Frauenfeld und betätigte sich sodann als kaufmännischer Angestellter in dieser Firma, bis er im Jahre 1907 als Kassier und Buchhalter zum Konsumverein Frauenfeld kam. Hier avancierte er am 1. Juli 1918 zum Verwalter. Diesen Posten versah er zur allgemeinen Zufriedenheit bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1941. Im Langdorf, wo sich Heinrich Manz niederließ, verband er sich stark mit der Bevölkerung und gewann ein starkes Interesse für deren Angelegenheiten. Nach der Stadtvereinerklärung verblieb er in der Schulbehörde der größeren Gemeinde und behielt bis zu deren Auflösung das Präsidium der Schulkommission. Ganz besonders betätigte er sich neben seinem Amt auch im Kaufmännischen Verein, dem er viele Jahre ebenfalls als Präsident vorstand, und im Zusammenhang damit in der kaufmännischen Berufsschule, wie auch in der kantonalen kaufmännischen Lehrlings-



prüfungskommission. Der Kaufmännische Verein verlieh ihm als Anerkennung für seine großen Verdienste die Ehrenmitgliedschaft. Der Initiative von Heinrich Manz haben wir ferner die Gründung des Feuerbestattungsvereins zu verdanken, den er bis zu seinem Tode leitete. Außerdem widmete er sich als Vorstandsmitglied und bis vor kurzem als gewissenhafter Kassier dem örtlichen Verkehrsverein und gleichzeitig der thurgauischen Verkehrsvereinigung. Sein Ruhestand bedeutete nicht Stillstand, und so fand das kantonale Volkswirtschaftsdepartement den versierten Kaufmann in den Kriegsjahren noch geeignet als Beauftragten der Altstoffsammlung, der er sich mit Hingabe widmete. Er starb am 11. Januar 1950.

August Keller



August Keller wurde am 16. Juli 1868 in Niederaach, wo sein Vater als Küfer und Landwirt wirkte, geboren. Nicht weit führte ihn die Lebensbahn in räumlicher Hinsicht. Nach den Schulbesuchen in Sonnenberg und im Seminar Kreuzlingen, kam er 1887 als junger Lehrer an die Gesamtschule in Oberaach, wo er bis zu seinem Rücktritt als strenger, aber gerechter Lehrer wirkte. Den Lebensabend verbrachte August Keller in Amriswil, wo er am 20. Februar 1950 starb.

Der Ortsgemeinde Oberaach diente August Keller als Gemeindeschreiber, später als Mitglied der Ortskommission. Er gehörte zu den Gründern der Schützengesellschaft und des Männerchors, dessen erster Dirigent er war. – Bekannt ist August Keller als Poet geworden. Im Bändchen «Mit Sang und Klang die Welt entlang» hat der unter dem Scherznamen «Aachtal-Goethe» bekannte Dorfschulmeister die Früchte seiner Muse niedergelegt. Gewiß, seine Verse haben nicht immer einer strengen, manchmal allzu strengen Kritik standgehalten. Dafür erlebte er aber die Genugtuung, daß viele seiner Gedichte durch Seminarmusiklehrer Wilhelm Decker vertont und daß

sein «Thurgi, du mys Heimatländli» zum Volkslied geworden ist.

Als August Keller am 16. Juli 1948, knapp zwei Jahre vor seinem Tode den achtzigsten Geburtstag feierte, wurde ihm von seinen Kindern und Enkeln ein geschmackvoll ausgestattetes Bändchen als Geburtstagsgeschenk übergeben. Dieses enthielt eine Anzahl seiner schönsten Gedichte. Eines unter ihnen ist mit «Nachtlied» überschrieben und lautet:

Tag ist am Ziel.
Nacht naht still.
Schon bricht die Dämmerung an,
Linde die Welt zu umfah'n.

Sieh', himmelfern
Glänzt Stern an Stern.
Friedvoll strahl es mir zu:
Menschenkind, ruh' nun auch du!

Heilige Nacht!
Wie mit Andacht
all deine Pracht mich erfüllt,
die mir Dein Himmel enthüllt!

Gütige Du,
schenke mir Ruh!
Laß über Zeit mich und Raum
schweben in seligem Traum. A.E.

Emil Schläpfer

Emil Schläpfer wurde am 5. Mai 1878 in Weinfelden geboren, wo sein Vater den Beruf eines Webers ausübte. Kurz darauf zogen die Eltern wieder in die appenzellische Heimat nach Waldstatt. Seine Mutter verlor der Knabe im Alter von zwei Jahren. Er genoß durch seinen Vater und seine Großmutter eine sorgfältige, streng christliche Erziehung, die das Fundament legte zum erfolgreichen Menschen. Hier im Appenzellerlande, dem er zeitlebens eine selten treue Anhänglichkeit bewahrte, besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Da der Vater den Beruf eines Webermeisters ausübte, schien es, daß der Sohn in seine Fußstapfen treten sollte. Es zeigte sich jedoch bei ihm schon früh der Sinn für Maschinenbau, und sein Wunsch ging in dieser Richtung.



Doch galt es für den angehenden Jungmann, sich zuerst die Mittel zum Studium zu erwerben. So sehen wir Emil Schläpfer denn schon mit 15 Jahren auf eigenen Füßen als Gärtnerbursche, dann als Schlosserhandlanger sich Franken um Franken erkämpfend und ersparend. In kurzer Zeit war es so weit, daß er bei Escher-Wyß in Zürich in die Schlosserlehre treten konnte. Jene Jahre waren es auch, die den Grund legten für seine Freude am Theater und der Bühnenkunst und seine Begeisterung für den Blaukreuzgedanken.

Endlich waren die Mittel beisammen, die die Verwirklichung seines Traumes, Ingenieur zu werden, zuließen. So zog er denn im Jahre 1889 an die Ingenieurschule nach Strelitz, wo er mit bester Auszeichnung als Maschinen- und Elektrotechniker diplomierte. Hier gründete er auch die Studentenverbindung «T.V. Helvetia» und blieb Ehrenpräsident dieser Verbindung. Den jungen Ingenieur zog es wieder nach der Schweiz zurück, und in der Firma Orion, Zürich, betätigte er sich als Automobilingenieur und baute die ersten Autos in der Schweiz. Nach seiner Verheiratung im Jahre 1905 mit Fräulein Selina Frey fand Emil Schläpfer eine Anstellung bei der Firma Saurer in Arbon. Hier war nun der junge Ingenieur in seinem Element und rückte dank seines soliden Wissens und seines rastlosen Eifers in eine leitende Stellung vor. Seine aufbauende und segensreiche Tätigkeit als Präsident des kantonalen Lehrlingspatronates und sein Wirken als Berufsberater, Fachlehrer und Erzieher ist unvergänglich.

Von 1923–1943 gehörte Herr Schläpfer dem Ortsverwaltungsrat an. Er war auch lange Jahre Vizepräsident. Es gab kein Geschäft, das Ortsverwaltungsrat Schläpfer nicht peinlich genau studiert und vorbereitet hätte. Seine Voten waren kurz, klar, bestimmt und überzeugend. Im Baufach war er eine Autorität, und sein Rat war richtunggebend. Dank seiner wahrhaft liberalen Einstellung fand er Achtung in allen Parteikreisen, die bürgerliche Zusammenarbeit lag ihm am Herzen. Während des zweiten Weltkrieges organisierte Emil Schläpfer den Luftschutz und war dessen hochgeachteter Kommandant. In vielen Vereinen und Korporationen war er leitend oder als Mitglied tätig. Die Kraft zu seiner großen Tätigkeit holte sich Emil Schläpfer in der Natur. Seine Appenzellerberge zogen ihn an. Hier in Gottes Natur stählte er Körper und Geist für die Aufgaben der Woche. Er starb am 1. März 1950. O.

Dr. Emil Bächler

Wenn wir heute die Geschichte unseres Landes nicht nur Tausende, sondern Zehntausende von Jahren zurückverfolgen, und uns eine Vorstellung machen können, wie der Mensch der letzten Zwischenzeit gelebt hat und wie ihn die Nahrungs-



sorge bis auf die unwegsamen Höhen unserer Alpen trieb, so verdanken wir diese Erkenntnisse vor allem der Entdecker- und Forschertätigkeit Emil Bächlers. Aber es ist nicht bloß der Gelehrte von internationalem Rufe, dessen Bild festgehalten zu werden verdient, sondern auch der Sucher und Kämpfer für die Wahrheit, der selbstlose Diener der Wissenschaft, den der Erfolg nie blendete und der neidlos auch andere an seiner Entdeckerfreude teilnehmen ließ, ein grundgütiger Mensch von vorbildlichem Charakter.

Heinrich Emil Bächler wurde am 10. Februar 1868 in Frauenfeld als Sohn des Primarlehrers Heinrich Bächler und der Pfarrerstochter Johanna Rüschi aus Speicher geboren. Früh verlor er den Vater, und nachdem er die Sekundarschule in Kreuzlingen besucht hatte, stellte sich ihm die Berufsfrage. Auf Anraten eines Verwandten trat er in eine kaufmännische Lehre. Trotzdem er sich darin ausgezeichnet bewährte und sich ihm verheißungsvolle Aussichten boten, setzte er es durch, daß er das Lehrerseminar Kreuzlingen besuchen und Lehrer werden durfte. Mit eisernem Fleiß erwarb er sich das Lehrpatent und trat 1890 eine Lehrstelle an der Oberschule Oberwangen-Dußnang an, wo sich der tüchtige und aufgeschlossene Pädagoge bald die Liebe und Achtung der Schüler und der Gemeinde erworben hatte, zumal er auch den Dienst als Organist und Chorleiter versah. Eine ehrenvolle Berufung an eine andere Gemeinde schlug er aus; denn inzwischen war in ihm bei seinen Streifereien, die er mit seinen Schülern oder allein in der waldreichen Gegend am Hörnli unternahm, der Entschluß gereift, weiter zu studieren. An den Hochschulen von Neuenburg und Zürich lockten ihn zunächst Literatur und Geschichte; aber bald siegten die Naturwissenschaften, die damals in Zürich durch hervorragende Forscher und Lehrer wie Heim, Schröter, Lang u. a. vertreten waren, über die andern Neigungen. In seinem Lerneifer

traute er sich zu viel zu. Schwere gesundheitliche Störungen – auf einer Exkursion in die Bündner Berge überfiel ihn eine Herzmuskelschwäche – zwangen ihn zum Aussetzen. Monatelang schwebte er zwischen Leben und Tod und erholte sich, aufopfernd gepflegt von seiner Mutter, nur langsam. Es war eine Schicksalsfügung, als der Konservator des naturhistorischen Museums in St.Gallen, Dr. Bernhard Wartmann, den Wiedergenesenen als Hilfskraft bei der Neuordnung der Sammlungen bestellte; denn von nun an wurde St.Gallen Bächlers zweite Heimat. Ein Jahr wollte er bleiben und nachher seine Studien an der Universität wieder aufnehmen, aber Wartmann hielt seinen wertvollen Mitarbeiter immer wieder zurück und verschaffte ihm eine Hilfslehrstelle an der Kantonsschule, um ihm eine bessere Existenzmöglichkeit zu bieten. Als Wartmann 1902 starb, war Bächler der gegebene Nachfolger. Es begann eine rege wissenschaftliche Tätigkeit, deren Resultat zum größten Teil in den Jahrbüchern der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St.Gallens publiziert sind. Er präsierte die erwähnte Gesellschaft von 1933–1942, trat daneben als Aktuar der sanktgallischen Naturschutzkommission und als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Bundes für Naturschutz tatkräftig für die Erhaltung unserer durch die Zivilisation und menschlichen Unverstand bedrohten einheimischen Natur ein. Das führte ihn zu einer Aufgabe hin, deren Gelingen ihm mit besonderem Stolze erfüllte: die Wiedereinbürgerung des Steinbockes in unseren Alpen, zu der die erste Anregung der St.Galler Hotelier Mader gegeben hatte. Aus dem allerletzten Bestand des Steinwildes in den italienischen Alpen wurden Exemplare in Gehegen weitergezüchtet und nachher ausgesetzt. Es galt viele Widerstände bei Behörden und Privaten zu überwinden; allein Bächlers Optimismus erlahmte nie, und das Wagnis gelang. Heute beleben über tausend Stück dieser stolzen, seltenen und scheuen Tiere unsere Alpen, und ihre Erhaltung scheint gesichert.

1904 kam die große Entdeckung seines Lebens. Bei der Suche nach Höhlenbärenskeletten in der Wildkirchlihöhle für sein Museum war Bächler unvermutet auf Spuren altsteinzeitlicher Menschen der letzten Zwischeneiszeit gestoßen. Es war nicht leicht, die Funde richtig zu deuten; allein die großzügige Bereitschaft der Ortsbürgergemeinde, der die st. gallischen Museen gehören, erlaubten ihm größere Ausgrabungen, die immer stärkere Gewißheit brachten, und Beweis häufte sich auf Beweis. Reisen nach Fundstätten im Ausland erlaubten Beziehungen und Zusammenhänge klarer zu erkennen. Die Urgeschichtsforscher und Geologen der ganzen Welt horchten auf und besuchten das Wildkirchli; denn daß in so frühen Zeiten in den Alpen Menschen gelebt haben, war eine ganz neue und unerwartete Tatsache. Vortragsreisen Bächlers im In- und Ausland verbreiteten die neuen

Erkenntnisse auch außerhalb der engeren Fachkreise. 1908 gründete der Entdecker mit andern zusammen die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte. Das Wildkirchli blieb nicht der einzige Fundort. 1917–1923 folgten die Ausgrabungen in der 2400 Meter hoch gelegenen Drachenlochhöhle oberhalb Vättis. Sie bestätigten nicht nur die im Wildkirchli gewonnenen Erkenntnisse, sondern erweiterten sie besonders nach der religionsgeschichtlichen Seite hin, indem sie dartaten, daß der Mensch sich schon damals unter dem Schutze eines höheren Wesens wußte und ihm die schönsten Stücke seiner Jagdbeute zum Opfer brachte. Die von 1923 bis 1927 durchgeführte Erforschung der Wildenmannlihöhle in den Churfürsten ergaben u. a., daß nicht bloß die Verfolgung durch den Menschen den Höhlenbären zum Aussterben verurteilte, sondern auch Degeneration. Die wichtigsten Funde fanden ihren Weg in das Heimatmuseum St.Gallen, wo sie Bächler musterhaft instruktiv aufstellte und beschriftete. Nun war der Blick offen in eine ungeahnt reiche Vorwelt, und die Einwände der Zweifler waren entkräftigt. Die eminent praktische Natur Bächlers erlaubte ihm auch, durch eigenes Ausprobieren sich ein genaues Bild vom Gebrauch der uralten Werkzeuge zu machen; Jäger und Gewerbefachleute halfen ihm auf manche Spur. In einem zweibändigen Werke «Das alpine Paläolithikum», erschienen 1940, faßte er seine Forschungsergebnisse zusammen. Mensch, Höhlenbär und alpine Landschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen fügten sich hier zu einem Bilde von überzeugender Anschaulichkeit und Klarheit zusammen. «Eine monumentale Leistung, die in der Schweizer und internationalen Forschungsliteratur als vorbildliches Denkmal weiterbestehen wird», urteilte ein bedeutender Kenner über das Werk. Der Zweiundsiebzigjährige hielt damit sein Lebenswerk für abgeschlossen. Allein der nimmermüde Geist rastete nicht. Der Achtzigjährige überraschte die Welt mit einem zweiten Hauptwerk, einer Biographie Friedrich von Tschudis. Der berühmte Verfasser des «Thierleben der Alpenwelt» war in so mancher Hinsicht sein Geistesverwandter. Von neuem wurde Bächler zum Entdecker, barg doch der Nachlaß Tschudis unbekanntes Schätze, zum Beispiel Briefe des jungen Jakob Burckhardt, und es konnte die Autorschaft Tschudis bei mehreren pseudonym erschienenen Schriften nachgewiesen werden.

Bächler war von einem Hauptfehler der Wissenschaft seines Jahrhunderts frei, vom einseitigen Spezialistentum. Wie für einen Goethe und Humboldt war die Natur für ihn ein Ganzes, in dem ein Teil den andern bedingt, eine Einheit nach dem Schöpferwillen Gottes. Deshalb vernachlässigte er neben seinen Spezialstudien die andern Disziplinen, Geologie, Mineralogie, Botanik und Zoologie keineswegs, war er doch der geborene Pädagoge, der wie selten ein anderer für die Wunder der

Natur in zahllosen, von prächtigen Lichtbildern begleiteten Vorträgen zu begeistern wußte. Wie leuchteten seine Augen, wenn er von seinen Funden erzählte. Unzählige sind ihm übers Grab hinaus dankbar, weil er in ihnen auf seinen Exkursionen die Augen öffnete für den Reichtum und die Schönheit der heimischen Natur. Es war eine im Tiefsten religiöse Haltung, die er der Natur gegenüber einnahm. Bei Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit herrschte auf diesem Gebiet ein Materialismus vor, der gegen Religion und Offenbarung Sturm lief, mit den Schlagworten «Kraft und Stoff» alle Welträtsel zu erklären sich anmaßte und doch immer wieder vor den Geheimnissen des Lebens kapitulieren mußte. Für Bächler war, wie für Albert Schweitzer, alles Leben heilig, weil es aus der Hand des Schöpfers quillt. Allem oberflächlichen und bestechenden Blendwerk abhold, suchte er stets zum Kern der Wahrheit vorzudringen. Das fühlte jeder, der ihm entgegentrat und von seinen durchdringenden Augen hinter den Brillengläsern gemustert wurde, daß man diesem Manne nichts vormachen konnte. Wer aber seine Freundschaft gewonnen hatte, dem hielt er Treue, für den hatte er in seiner fast unbegrenzten Hilfsbereitschaft immer Zeit und mochte die Arbeit noch so sehr drängen. So stellte er seine Kraft auch der Öffentlichkeit uneigennützig zur Verfügung als Schul- und Synodalrat, als Aktuar des Religiös-Liberalen Vereins, wo er für seine religiös-sittliche Überzeugung gegen Gleichgültigkeit und Verflachung eintrat. Geradlinig und sauber, wie seine vielbewunderte kalligraphische Handschrift, und von seltener Geschlossenheit war sein Charakter. Erst spät, 1911, hat Bächler sich mit Berta Tobler, einer Tochter aus alter St.Galler Familie, verheiratet. Sie schenkte ihm in einem glücklichen Familienleben einen Sohn und drei Töchter. Er erlebte die Freude, daß sein Sohn in die Fußstapfen des Vaters trat und ihm bei seinem Hauptwerk, in dem er mehrere Kapitel bearbeitete, ein wertvoller Helfer war. Später erweiterte sich sein Familienkreis um Schwiegersöhne, Schwiegertochter und blühende Enkel. Seine Liebhaberei, die ihm Erholung und Anregung brachte, war das Sammeln alter Helvetica. Mit fast zärtlicher Liebe ging er den Schicksalen und Verfassern dieser alten Zeugen nach, und auch da waren ihm manche interessante Entdeckungen beschieden. Bächler hatte das Glück, daß seine Leistungen früh anerkannt wurden. 1917 verlieh ihm die Universität Zürich den Ehrendoktor, viele Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Zum 70. Geburtstag wurde ihm ein prachtvoller Band überreicht, worin sich bedeutende Gelehrte der Schweiz und des Auslandes als Gratulanten eingetragen hatten, und zu seinem 80. Geburtstag erschien eine stattliche Festschrift im Druck unter dem Titel «Corona Amicorum», die neben wertvollen Beiträgen aus Freundeshand auch ein

Verzeichnis der Publikationen Bächlers enthält. Die Ehrungen galten dem Forscher wie dem Menschen.

In seinem 77. Lebensjahr stellte sich ein hartnäckiges Beinleiden ein, das ihn schließlich ganz ans Haus fesselte; doch der Geist blieb rege und trug sich bis zuletzt mit Plänen, bis der Körper versagte und der Kranke am frühen Nachmittag des 14. März 1950 von seinen Leiden erlöst wurde.

Dr. A. Nägeli

Dr. med. Heinrich Haab

Heinrich Haab wurde am 10. Dezember 1876 in Zürich geboren, besuchte die dortigen Schulen, studierte in Zürich und Straßburg Medizin, gründete 1903 einen eigenen Hausstand und trat seine ärztliche Praxis im selben Jahre in Ebnat-Kappel an. Nach neun Jahren übersiedelte Dr. Haab nach Romanshorn und entfaltete hier eine ausgedehnte Tätigkeit als gewissenhafter und gesuchter Arzt.

Es ist nichts Ungewohntes, bei vielen Ärzten eine lebendige, innere Beziehung zur Kunst anzutreffen. Bei Dr. Haab war es vor allem die Musik – die Heinrich von Kleist als «die Wurzel aller Künste» bezeichnet –, welche ihn sein ganzes Leben lang als Freund und Weggenossen begleitete. Sie war es, die ihm, wenn er vom Tagewerk erschöpft nach Hause kam, zur Quelle der Kraft und zur Aufmunterung wurde, und da sein Haus in Wahrheit «der holden Kunst» geweiht war und in dieser schönen Bedeutung unzählige Musiker und Sänger von Rang beherbergte, erfuhr sein Leben in diesem musischen Kreise eine Fülle beglückender, kraftspendender Impulse.

Daneben war Heinrich Haab ein großer und begeisterter Freund der Natur, wie alles Schönen und Edlen überhaupt. Wer das Glück hatte, ihn in seinem hochgelegenen Berghäuschen auf Stangen ob Ebnat – wo er gern und oft seine wohl-



verdienten Ferien verbrachte – zu «erleben», konnte feststellen, mit welcher stillen, herzlichen Freude er den Blick auf die Berge, Wald und See in sich aufnahm und wie dankbar und beglückt er die innigen Beziehungen zur Natur in ihrer Schönheit und den ewig wechselnden Stimmungen der Tage und Jahreszeiten genoß.

Stets aber lag ihm seine «Berufung» am Herzen. Medizinische Bücher und Fachschriften begleiteten ihn auch in die Ferien, und bereits in gereiften Jahren «beurlaubte» sich der Wissensdurstige noch einmal für ein Jahr, um in einer Münchner Frauenklinik Spezialstudien zu betreiben und wissenschaftliche Vorlesungen zu hören.

Die Offiziere und Soldaten des Zürcher Stadtbataillons 69 schätzten ihn viele Jahre als ihren gewissenhaften Sanitätshauptmann; als Major leistete er noch wertvolle Dienste im Roten Kreuz, und viele Romanshorer Samariterinnen und Samariter erinnern sich dankbar seiner interessanten Kurse auf diesem Gebiet. Und wer Dr. Haab als Freund hatte, konnte von Herzen sagen: «Einen bessern findest du nicht.» In allem, was Dr. Haab tat, war er ein ganzer Mann, ein rechter Arzt, hingebend und voll Aufopferung, ein Freund, der Treue hielt bis in den Tod. Er starb am 3. April 1950.

E. E. Sch.

Alfred Vögeli

Am 13. Mai 1950 starb in Frauenfeld Alfred Vögeli. Er wurde am 6. Juli 1877 in Frauenfeld geboren, wo er auch seine Jugendzeit verlebte. Aus seiner Schulzeit erzählte er gerne, wie sein Deutschlehrer an der Kantonsschule, Kradolfer, ihm einmal erklärte: «Du, deinen Aufsatz über das Kadettenfest schicken wir der ‚Thurgauer Zeitung‘.» Das geschah dann auch. Die gewandte Feder ist dem späteren Berufsmann immer von großem Vorteil und für andere zum Nutzen gewesen. Nach der Kantonsschulzeit trat Alfred Vögeli die Lehre als Metzger an, und noch als junger Mann übernahm er das bewährte Metzgereigewerbe seines Vaters an der Zürcherstraße in Frauenfeld. Er zeichnete sich in seinem Fach aus. Sein reger Geist begnügte sich aber nicht mit der guten Leitung des eigenen Geschäftes; er wandte seine Interessen auch den Angelegenheiten seiner Berufsgenossen und weiter denjenigen der Allgemeinheit zu. Bereits 1911 wurde er in den Verwaltungsrat der Haut- und Fettzentrale, einer Genossenschaft des schweizerischen Metzgereiverbandes, gewählt; später, von 1930 bis 1945, präsidierte er dann diesen Verwaltungsrat. Mit ganz besonderem Interesse war Vögeli als Präsident der Haut- und Fettzentrale für die Bekämpfung der durch die Dasselfliege und die Stacheldrähte entstandenen Hautschäden tätig. Namentlich während der vergangenen



Kriegsjahre hatte die Genossenschaft für die Häuteverwertung eine große Bedeutung. Im Jahre 1913 wurde er in den Hauptvorstand und 1919 zum ersten Vizepräsidenten des Verbandes Schweizer Metzgermeister gewählt. Den Kantonalverband der thurgauischen Metzgermeister präsidierte Alfred Vögeli von 1918 bis 1943, also während 25 Jahren. Zum Dank wurde er bei seinem Rücktritt zum Ehrenpräsidenten gewählt. – Mit Liebe widmete sich Vögeli auch der beruflichen Erziehung des Metzgernachwuchses; er war ein bewährter und geschätzter Lehrer an der Metzgerfachschule in den Schulorten Frauenfeld und Romanshorn. – Schon Vater Vögeli hatte Wald erworben, von ihm hat dann Alfred Vögeli anscheinend eine große Vorliebe für die Pflege des Waldes geerbt. Als tüchtiger Kenner der Waldpflege und als Obmann der Forstkommision hat er der Bürgergemeinde Frauenfeld während ungefähr zwei Jahrzehnten sehr große Dienste geleistet. Er war ein entschiedener Förderer einer fortschrittlichen Forstwirtschaft, und was er unternahm, setzte er mit großer Energie durch. Seine Jahresberichte über den Bürgerwald fanden in den Bürgerversammlungen immer ein großes Interesse.

Während mehrerer Amtsdauern, nämlich von 1921 bis 1929 und 1932 bis 1935, war Alfred Vögeli ferner freisinniges Mitglied des thurgauischen Großen Rates, wo er sich als tüchtiger Vertreter des Gewerbestandes auswies. Vor etwa fünfzehn Jahren mußte er wegen eines körperlichen Leidens den Beruf an den Nagel hängen. Der Geschäftsverkauf war aber alles andere als ein Rückzug zur Untätigkeit. Er fuhr fort, seinem Berufsstand und namentlich der bereits erwähnten Metzgerfachschule, daneben aber auch dem eigenen und dem Wald der Bürgergemeinde zu dienen. Groß ist die Hochachtung, mit der die Zeitgenossen seiner gedenken werden. H.

Prof. Dr. Hermann Schoop

Hermann Schoop wurde am 27. Februar 1875 in Dozwil geboren als jüngstes Kind des Landwirtes und Fabrikanten David Schoop und der Elise geborne Diethelm. Als späterer Nachzügler der alteingesessenen Dozwiler Familie verbrachte er eine glückliche Jugendzeit und besuchte die Primar- und Sekundarschule seiner Heimatgemeinde. Im Jahre 1890 trat er in die vierte Gymnasialklasse der Kantonsschule in Frauenfeld, wurde ein Jahr später «Thurgovianer» und bestand im Jahre 1894 die Matura.

Noch im gleichen Jahre immatrikulierte sich Hermann Schoop an der theologischen Fakultät der Universität Basel, belegte aber neben den theologischen Fächern geschichtliche und altphilologische Vorlesungen. Im Kreise der «Zofingia», deren Mitglied er wurde, schlossen sich Freundschaften fürs ganze Leben, und dort kristallisierte sich in Hermann Schoop auch die Verehrung und Hochachtung für das politische Erbe, das wir von unsern Vorfahren erhalten haben und das reinzuhalten ihm immer und immer wieder Lebensaufgabe war.

Nach wenigen Semestern entschied er sich jedoch für die Germanistik und übersiedelte in der Folge nach Berlin und Tübingen, wo er im Jahre 1898 mit einer vergleichend sprachwissenschaftlichen Dissertation zum Doktor promovierte.

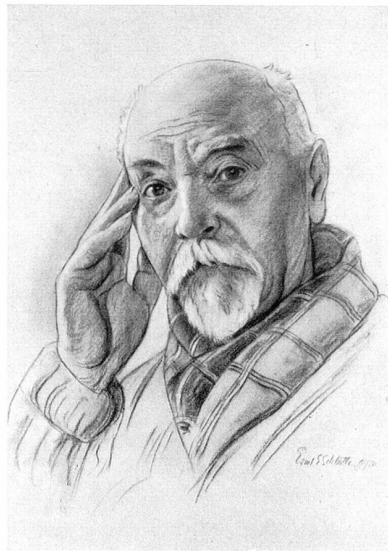
Um seinem tiefwurzelnden Wandertrieb nachzugeben und um seine sprachlichen und historischen Kenntnisse zu erweitern, verbrachte der junge Akademiker mehrere Studienjahre in England und Frankreich. Er betätigte sich dort als Hauslehrer in politisch und gesellschaftlich führenden Familien und besuchte in der Freizeit eifrig Museen, Kathedralen, Schlösser und historische Stätten. Er studierte Lokalgeschichte und legte so den Grund zu seinem gründlichen Wissen und zum Erfassen geschichtlicher Zusammenhänge. Dieser enge Kontakt mit der Elite der englischen und französischen Geisteswelt ermöglichte es ihm, das Denken und Fühlen anders gearteter Menschen zu erleben und zu erfassen. Sein weiter Horizont und seine Toleranz in geistigen und politischen Dingen stempelten ihn schon früh zum selbständig urteilenden Denker. Dieser Grundzug seines ganzen Wesens kennzeichnete seine spätere erfolgreiche journalistische Tätigkeit.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Sprößling eines alten thurgauischen Bauerngeschlechtes bald wieder den Drang zur Rückkehr in die Heimat folgte.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts unterrichtete Hermann Schoop am Gymnasium Burgdorf und an der Kantonsschule Chur sprachliche und historische Fächer. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde er Mitarbeiter und dann Redaktor an den «Basler Nachrichten» zur Betreuung des literarischen Teils.

Noch einmal drängte es ihn in die Fremde. Er folgte mit Freuden einem Ruf

nach München, um in die Redaktion der «Süddeutschen Monatshefte» einzutreten. Die Mitarbeit an dieser damals bedeutendsten literarischen Zeitschrift Deutschlands zählte für Hermann Schoop zur schönsten Zeit seines Lebens. Von hier aus wurde er an die führende Zeitung Süddeutschlands, die «Münchner Neuesten Nachrichten», berufen, wo ihm die verantwortliche Leitung des politischen Teils der westlichen Hemisphäre anvertraut



wurde. Der große Aufschwung dieser Zeitung in jener politisch unruhigen Zeit war nicht zuletzt der mäßigen persönlichen Haltung zu verdanken, die diese Münchner Zeitung zum Unterschied von andern führenden Blättern Deutschlands einnahm. Gut vorbereitete Reisen in den Balkan, nach Nord- und Westeuropa bildeten für Hermann Schoop die Erholung von der anstrengenden Tätigkeit auf der Redaktionsstube.

Es zeugt für die gediegene Berufsauffassung von Hermann Schoop, daß er trotz verlockender Angebote der Münchner Zeitung im August 1914 in die Schweiz zurückkehrte. Das Verhalten der führenden Männer Deutschlands im August 1914 und vor allem der Angriff auf Belgien erschütterten Hermann Schoop aufs tiefste, erachtete er doch das damalige Versagen der Führung Deutschlands als ein Versagen seiner eigenen Mission als Redaktor. Im Herbst des gleichen Jahres verheiratete sich Hermann Schoop mit einer Französin, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Das Paar ließ sich in Zürich nieder. Hier kämpfte Hermann Schoop für eine saubere und korrekte Haltung der Schweizer Presse und vor allem für eine gewissenhafte und ehrliche Berichterstattung. Zusammen mit einigen Gesinnungsfreunden gründete er die «Neue Schweizer Zeitung», die während der Kriegszeit eine große Mission erfüllte, jedoch unter veränderten Bedingungen wieder einging. Während kurzer Zeit funktionierte er

auch als erster Sekretär der neu gegründeten Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Der kämpferische Geist hatte gleichzeitig erheblich nachgelassen. Nachdem sich Hermann Schoop an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich als Privatdozent habilitiert hatte, wurde er Mitte der zwanziger Jahre als ordentlicher Professor für deutsche Literatur an die Universität Neuenburg berufen.

Damit kam Hermann Schoop wieder ins Lehrfach und gleichzeitig in jene Atmosphäre des eleganten Denkens und der welschen scharfen Logik, die ihn schon von je so sehr eingenommen hatte. Mit Freuden erzählte Hermann Schoop von seinen Schülern und Doktoranden und mit vielen blieb er auch späterhin herzlich verbunden. Ebenso lieb war ihm die Umgebung des Neuenburgersees, die er, begleitet von seinen Hunden, in allen Richtungen durchstreifte.

Im Jahre 1937 verlor er seine Lebensgefährtin, und da die Ehe kinderlos blieb, fühlte sich der Witwer doppelt vereinsamt. Mit großer Besorgnis verfolgte er das düstere Geschehen Hitlerdeutschlands und ahnte die kommende Katastrophe. In dem ihm möglichen Rahmen bekämpfte er die gefährlichen Totalitär-Tendenzen, die sich auch bei uns einzuschleichen versuchten. Auch während seiner Neuenburgerzeit blieb er aktiver Mitarbeiter der «Basler Nachrichten», und zwar sowohl für den literarischen wie auch für den politischen Teil. Er galt als Autorität angelsächsischer Verhältnisse, und seine Leitartikel über diese Gebiete waren stets eindrücklich und maßvoll. Ausgedehnte Reisen nach den Vereinigten Staaten und Kanada vertieften seine Kenntnisse.

Nach Erreichung der Altersgrenze für aktive Professoren zog es Hermann Schoop mit allen Fasern nach der Heimat zurück, nach dem geliebten Bodensee. Er blieb ein echter Sohn der Scholle und seine Freude war groß, als in Uttwil ein passendes Heim gefunden werden konnte. Er nahm reges Interesse am Dorfgeschehen und fand im Kreise Gleichgesinnter am See freundliche Aufnahme und geistige Anregung.

Mit seinem Heimat- und Geburtsort Dozwil blieb er eng verbunden und nahm namentlich auch an der Schule regen Anteil. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, in dieser Heimerde beigesetzt zu werden. Er starb am 15. August 1950.

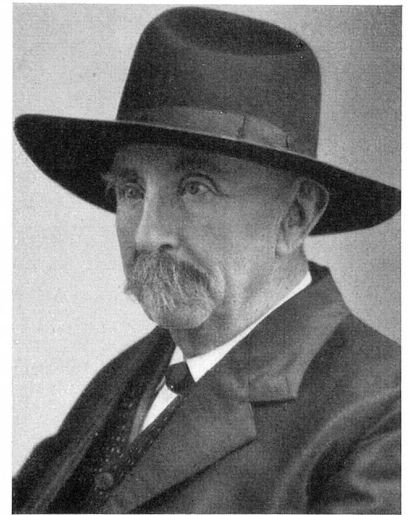
Adolf Merk

Am 24. September 1950 starb alt Gemeindeammann Adolf Merk in Pfyn. Vor etwas mehr als 89 Jahren, am 6. September 1861, wurde er in Pfyn auf dem väterlichen Gut in der «Breite» geboren. Er besuchte die Primarschule, dann die Sekundarschule in Müllheim und schließlich die Kantonsschule in Frauenfeld. Auf den Hochschulen in Zürich und Lyon studierte er Tierheilkunde. Nach dem Staatsexamen als Tierarzt holte er sich seine praktische Ausbildung als Assistent an

verschiedenen Orten, um dann die Praxis seines Vaters in Pfn zu übernehmen. Während seines letzten Assistentenjahres bei Tierarzt Bornhauser in Weinfeldern hatte er seine Gemahlin, die aus dem Bachtobel stammte, kennen gelernt. Mit ihr zusammen führte er neben seiner Tierarztpraxis den landwirtschaftlichen Betrieb in der «Breite». Doch nahm ihn neben seinem Beruf das öffentliche Leben immer mehr in Anspruch, so daß er kurz vor der Jahrhundertwende, 1899, den «Gewerb» aufgab und in das Haus am «Scheidweg» hinüberwechselte. Er war ein entschlossener und tatkräftiger Mann. Passiv und wankelmütig dem Gang des öffentlichen Lebens zuzuschauen, hielt er für unmännlich und feig. Mitten im Strudel aufrecht und fest zu stehen, geradeaus den gefaßten Entschlüssen zu folgen, Angriffe zu ertragen und abzuwehren, das war das Leben, das er sich wünschte und das er auch führte. 45 Jahre leitete er als Gemeindeammann – er hatte das Amt von seinem Vater übernommen – die Geschicke der Munizipalgemeinde Pfn. Der Bürgergemeinde diente er als Kassier gar über ein halbes Jahrhundert. Lange Zeit wirkte er als Bezirksrichter. In der Armee diente er als Veterinär-Hauptmann. Daß er auch am Leben des Gesangvereins und der Schützengesellschaft eifrig teilnahm,

daß ihn die Turner für seine energische Unterstützung zum Ehrenmitglied ernannten, sei nur nebenbei erwähnt. Doch nicht allein Wille und Geisteskraft zeichneten diesen Mann aus. Er besaß auch die Gabe, seine Gedanken und Pläne in klarer und treffender Rede seinen Mitbürgern zu unterbreiten. Was er sagte, traf die Sache, traf zuweilen wohl auch die Zuhörer. Er scheute sich nicht, offen zu sagen, was er als gut und richtig erkannt hatte, auch wenn ihm diese Offenheit nicht immer Freunde brachte. Er war ein Kämpfer und erwartete auch von seinen Gegnern keine Schonung. Ich übertreibe deshalb nicht, wenn ich sage, daß die Geschichte Pfnys über ein halbes Jahrhundert eng mit seinem Namen und Wirken verbunden war.

Seine wichtigsten Beamtungen waren: Kassier der Bürgergemeinde Pfn 1886 bis 1943, Gemeindeammann 1892–1937, Schulpfeger 1893–1939, Sektionschef 1899–1938, Bezirksgerichtssuppleant 1905 bis 1907, Bezirksrichter 1907–1937, Mitglied der Kommissionen der Arbeiter-Kolonie Herdern 1902–1939, Pferdeschätzungsexperte des Platzes Frauenfeld 1893–1941. Von allen Beamtungen schätzte er insbesondere diejenige als Bezirksrichter, weil diese Tätigkeit einen Einblick in Personen und Schicksale in



Welt und Leben gab, wie kaum eine andere.

Sein Geist lebt weiter in den Werken, die er geschaffen hat. Er lebt auch weiter in seinen Kindern, von denen ein Sohn als Gemeindeammann und als Großratspräsident Zeugnis für seinen Vater ablegt. Dieser Geist und die Werke, die er geschaffen, verdienen eine ehrende Anerkennung über die Zeit hinaus. J.

Abendreigen

Von Paul Ilg

*Flur, Wald und Hecken schweigen,
All' Vöglein sind im Schlag,
Nur aus den Gassen steigen
Noch Laute wie am Tag.*

*Das sind die Kinderspiele,
Wenn's dunkel wird und still
Und keins dem nahen Ziele,
Dem Schlaf gehorchen will.*

*Umsonst gebot vom Turme
Der Glöckner Abendruh,
Die Seelchen sind im Sturme
Und keines hört ihm zu.*

*Halb Übermut, halb Bangen
Vor einem Weißnichtwas
Und fieberdunkle Wangen,
Die Stimmlein hell wie Glas.*

*Da pocht's an taube Ohren,
Es dringt bis auf den Grund
Ein Ruf, in Nacht verloren:
«Komm heim!» von Muttermund.*

*Und eines nach dem andern
Entwindet sich dem Kranz,
Sie müssen alle wandern
Hinweg von Spiel und Tanz.*

*Das letzte, unbewachte
Steht traurig noch allein –
Dann hebt's die Ärmchen sachte
Und flattert auch hinein.*